

VICTOR VON ANDREJANOFF

# Julian der Abtrünnige : Gesänge

Riga : Helms  
1881

# EOD – Millions of books just a mouse click away! In more than 10 European countries!



## Thank you for choosing EOD!

European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

## Enjoy your EOD eBook!

- Get the look and feel of the original book!
- Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
- *Search & Find:* Use the full-text search of individual terms
- *Copy & Paste Text and Images:* Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)

## Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes. For any other purpose, please contact the library.

- Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html>
- Terms and Conditions in Estonian: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html>

## More eBooks

Already a dozen libraries in more than 10 European countries offer this service.

More information is available at <http://books2ebooks.eu>



# Julian der Abtrünnige.

Gefänge

von

Victor von Andrejanoff.



Riga.

Verlag von Wilhelm Helms.

1881.

# Der Apostat.

(361 n. Chr.)



Von der Censur erlaubt. — Riga, den 19. December 1880.

## An Nikolaus von Seeler.

Du weißt, ich war ein Thor mein Leben lang,  
Der an die Wirklichkeit sich nie gewöhnte,  
Aus unsrer Tage unraffvollem Drang  
In die Vergangenheit zurück sich sehnte;  
Du weißt, ich habe niemals mich gefügt  
Dem, was die Zeit als Mode aufgestellt;  
Ich lebte fern in einer schöner'n Welt,  
Ließ nimmer von den Jugendidealen,  
Die wundersüß mein kindlich Herz gewiegt  
Und nun des Mannes Leben hold bestrahlend  
Du nanntest freundlich warnend mich „Phantast!“  
Und kamst doch selbst bei meinem Lied zu Gast  
Und lauchtest gerne den bescheiden Klängen;  
Mein Ich war Deinem Geiste bald vertraut,  
In meine Seele hast Du tief geschaut  
Wo Rosenwolken über Gräbern hängen.

So nimm dies Lied! — Ich gab es Dir zu eigen  
Eh' noch der Stift es auf's Papier gebannt,



Es wird Dir, Freund, in einem Spiegel zeigen  
Mein eigen Bild! . .

Ob ich ein fernes Land  
Und längstentschwund'ne Zeiten hier auch male,  
Es währen ewig doch die Ideale  
Und immer neu ist jener Kampf entbrannt,  
Den kühn beschwor der Geist des Apostaten,

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Wer aber seiner Zeit entgegentritt,  
Ja, wer auch nur zu einer kurzen Rast  
Sich niederläßt bei ihrem Sturmeschritt,  
Wird Märtyrer und heißt für sie „Phantast!“  
So war Julian, — so ist es Jeder noch,  
Der für die schönen Ideale ringt,  
Die unsre Zeit mit Lachen niederzwingt  
In des Erwerbs, in des Genusses Joch! —

Ich weiß nicht, ob mir mein Gesang gelungen,  
Kann auch den Kriticiß nicht recht vertrauen  
Die mikroskopisch prüfen, was gesungen  
Begeistert der Poet; die sich nur achten  
Und die Aesthetik als Geschäft betrachten . . . .  
Du, Freund, wirst in den schlichten Worten schauen  
Manch' wohlbekanntes und doch neues Bild,

Wirst hören herbstesbang und frühlingsmild  
Den heil'gen Dreiflang: Sehnsucht, Liebe, Trauer!  
Vielleicht erringt mein Lied auch And'rer Gunst,  
Klopft nicht umsonst an jene spröde Mauer,  
Die heute wehrt den Eintritt holder Kunst! . . .

V. v. A.

Riga, im October 1880.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,  
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte . . .

Schiller.

Of its own beauty is the mind diseased  
And fevers into false creation: — where,  
Where are the forms the sculptor's soul hath seized?  
In him alone.

Lord Byron.

Liebe fragt nicht nach dem Glauben, Liebe heischt kein  
Priesterwort!

„οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ θυμφιλεῖν ἔψυν.“

Ἄντ γόνυ.

L i e b e.

(3 8) n. Chr.



Abendwind streicht um die Wipfel, gold'ne Sonne geht zur Ruh'  
Und die zarten Blumen schließen ihre bunten Kelche zu;  
Aus den Thälern steigt der Nebel, walt wie weißes Elfenkleid  
Um den Fuß des stillen Hügels, legt sich auf die Lande weit;  
Grillen zirpen noch im Grase, fern ein wildes Täubchen girrt,  
In den Zweigen der Platane schon das Nachtgebögel schwirrt.  
Auf dem Hügel, traut gelagert, säumt ein junges Menschenpaar —  
Er in brauner Lockenfülle, sie in sonnengoldnem Haar;  
Er von edler, heldenhafter, männlich freier Hochgestalt,  
Sie so duftig wie das Veilchen, blühend tief versteckt im Wald;  
Er den Stempel hohen Geistes tragend in dem Flammenblick,  
Sie im blauen Auge hegend eine Welt von Liebesglück.  
Wenig Stunden sind verronnen, seit der kalten Räuberhand  
Er die unbekannte Jungfrau mit bewehrter Faust entwand;  
Dort am Fuß des Hügels liegen noch der Räuberleichen drei,  
Morgens wittert sie der Berge fluggewalt'ger Königsweih;  
Wenig Stunden sind verronnen und schon kosen sie vertraut  
Und schon nennt der stolze Jüngling sie sein Glück und seine Braut;  
Denn es kommt die erste Liebe mächtig, wie der Wetterstrahl,  
Wie die wilde Schneelavine von den Bergen in das Thal,

Und da hilft kein banges Sträuben, und da hilft kein mahnend Wort,  
Auf des Taumels Götterschwingen trägt sie Geist und Seele fort!

„Sieh'! schon blinkt der Mond im Osten — holder Freund,  
nun laß mich geh'n!“

„„Liebchen, nur der Sonne letzten Schimmer hast Du dort geseh'n.““

„Auch ein Stern erglänzt schon droben, der mich mahnend  
heimwärts zieht“ —

„„Liebchen, 's ist ein Silberwölkchen, das in blauer Luft versprüht.““

„Schwirrte da nicht eine Gule? Ist das Thal nicht schwarz  
und still?“

„„Liebchen, fürchte nicht die Gule! — nimmer sie uns stören will.

„„Sieh'! es ruht in goldnen Träumen nun die weite, weite Welt,  
An dem moonbefränzten Lager treue Liebe Wache hält;

„„Weht auf unsichtbaren Schwingen durch das schlafbefang'ne Land,  
Ueber Berge, über Thäler bis zum fernen Meeresstrand;

„„Träufelt süßen Trost in jedes tagverworr'ne Menschenherz,  
Läßt im Traum zur Wonne werden jeden Zweifel, jeden Schmerz!

„„Denn das wahre Reich der Liebe ist die süße, stille Nacht;  
Tiefes Sehnen, holdes Wähnen erst im Mondenstrahl erwacht.

„„Harter Arbeit, schwerem Ringen ist geweiht der helle Tag,  
Noth und Sorge, Kampf und Trauer wol sein kaltes Auge mag;

„„Und verachtet wird in seinem Glanz die holde Schwärmerei  
Und verkannt die süße Labe erdenfremder Träumerei . . .

„„Dichten, Lieben, Beten soll man nur zu dieser nächt'gen Zeit  
In dem sel'gen Götterfrieden weltverlorner Einsamkeit!““

Und er schlingt um ihren Nacken seinen Arm in Liebeslust  
 Und sie läßt ihr Köpfchen gleiten an die treue, starke Brust...

— O, wie schnell entflieh'n die Stunden! — Mitternacht ist  
 nahe schon,  
 Lächelnd blickt der Mond, der goldne, nieder von dem Wolkenthron.  
 Hand in Hand die zwei nun steigen in das feuchte, dunkle Thal,  
 Wandeln stumm durch Schattenhaine, folgend bleichem Monden-  
 strahl.

Wandeln bis zum Stromesufer, wo ein grauer Thurm sich zeigt,  
 Feuer flammen, Waffen klirren, Kriegsgefang zum Himmel steigt.  
 Auf die Erde hingelagert ist der Römerkrieger Schaar,  
 Würfelt, zecht, — die stillen Wandrer nimmt kein einzig Auge wahr.  
 Horch! da schlägt des Freundes Stimme mächtig an des  
 Mädchens Ohr — :

„„Auf, ihr zuchtvergeßnen Schlemmer!““ — Die Kohorte  
 fährt empor —

Fährt empor wie vor dem Feinde, der in ihre Reihen schlägt;  
 Zitternd steh'n die rauhen Krieger — Keiner nur die Lippen regt.

„„Bringt mein Roß und gebt Geleite!““ — Donnert herrisch  
 jetzt sein Mund;  
 Kaum gesagt ist's schon geschehen, — feurig scharrt das Roß  
 den Grund.

„Sage — —!“ flüstern ihre Lippen hochehrstaunt und zweifel-  
 schwer —

„„Liebchen noch ein kleines Weilchen — und du fragst danach  
 nicht mehr!““



Und er hält sie fest umschlungen, hebt sie vor sich auf das Roß,  
Blickesgleich durch Wald und Felder trägt es sie zum Römerschloß.

In die hochgewölbte Halle treten dort nun Beide ein,  
Wo sich Seidenpolster breiten, rothbeglänzt von Fackelschein.

Auf das Ruhebett er deutet, doch sie schüttelt ernst das Haupt —:  
„Hast mich doch aus Räuberhänden nicht für eig'ne Lust geraubt?“

„Wirßt Dein Lieb doch ziehen lassen; — treu bleibt ewig Dir  
die Braut!

Meine greisen Eltern will ich küssen eh' der Morgen graut;

„Will sie küssen, will sie bitten, fromm zu segnen unsern Bund,  
Dann allein giebt Jesus Christus Weihe ihm durch Priester Mund!“

„„Jesus Christus, Liebchen, segne seiner Gläubigen Verein!  
Ich gehöre nicht zu ihnen, — will sein Sklave nimmer sein!

„„Liebe fragt nicht nach dem Glauben, Liebe heischt kein Priesterwort,  
Wo sie selig blüht und duftet, jede Thorenblume dorrt!““

„O, was soll dies Wort mir künden? Glaubst Du nicht an  
Christi Lehr'?

Bist Du Römer, — bist du Grieche? Sprich — und lästere  
nicht mehr!“

„„Will Geschlecht und Namen nennen, so wie immer frank und frei,  
Bleibst, mein wunderholdes Liebchen, auch dem Caesar gut und treu!

„„Ja, ich bin des Landes Caesar, von Konstantius gesandt,  
Der als einziger Augustus waltet ob dem Römerland —

„„Bin aus kaiserlichem Blute, bin der nächste an dem Thron,  
Schlage meines Kaisers Schlachten, — bin Julian, der Fürsten-  
sohn!““

Durch die hochgewölbte Halle gellt ein Schrei; zur Erde sinkt  
Bleich die Jungfrau — und der Marmor ihre heißen Zähren trinkt.

„Julian knieet zu ihr nieder, doch sie stößt ihn wild zurück —  
„Brachst, o frebler Götzendiener, mir der Seele ganzes Glück!

„Seit die Eltern hier im Lande ihre Wohnung sich gesucht,  
Habe ich, vereint mit ihnen, Deinem Namen stets geflucht;

„Sah in Dir, dem Christenfeinde, auch der Meinen schlimmsten  
Feind,

Der in seiner schwarzen Seele Trug und Grausamkeit vereint!

„Wolltest nun auch mich berücken mit der Liebe süßem Schein,  
Doch des Herren Engel wachen über dem, der gut und rein!“ —

„„Nein, Clementia, Du Schöne, deren Name „Milde“ heißt,  
Hab' Dich nicht „berücken“ wollen, hege viel zu stolzen Geist!

„„Wollte Dich nur lieben, lieben, wie nur je geliebt ein Herz,  
Wahren Deine holde Seele, vor der Erde Trug und Schmerz!““

„Wohl denn! wenn Du Wahrheit kündest, thue ab den Heidenwahn!  
Werde am Altar des Herren wieder Christ, o Julian!

„Ist die Liebe rein und mächtig, wie Du sagst, in Deiner Brust,  
Du ihr schrankenlose Opfer gottvertrauend bringen mußt!“

„„Opfer, ja! doch keine Lüge, keine Selbstentwürdigung!  
Ist nicht ungetheilt die Liebe, fehlt ihr die Beseeligung.

„„Wenn Du fragst, ob ich Dich liebe, wird ein Ja! die  
Antwort sein,

Doch verlangst Du, daß ich glaube, spricht mein Mund ein  
letztes Nein! . . .““

„Legtes Nein! — Es ist geschehen, — kalt zerrissen unser Bund!  
Hast die Seele mir gebrochen, — schlugst ihr tiefe Todeswund!“

„Leb' denn wohl! ich scheide, Caesar — ; magst bereuen nimmermehr,  
Daß Du an dem reinen Weibe Dich versündigt kalt und schwer!“

„Einmal kommt wohl noch die Stunde, da ich vor Dein Angesicht  
Mit ernster Mahnung trete, — schwör' es Dir beim Himmelslicht!“

Und sie geht unaufgehalten durch den wüsten Kriegertroß,  
Geht allein in Finsternissen aus dem stolzen Römerschloß . .

Einsam ist Julian nun wieder in dem glanzgeschmückten Raum,  
Sinnt gebeugten Hauptes lange nach — dem letzten Liebestraum . . .



Gestorben war Konstantius —

Es ging sein grimmer Scheidegruß,  
Ein Zornessfluch, von Mund zu Munde  
Noch in des Lagers weiter Runde.  
Gerüstet war er ausgezogen  
Von Helle's schaumgekrönten Wogen,  
Zu kreuzen seines Feldherrn Bahn,  
Vernichtung dräuernd Julian.  
Der treue Diener ward betrogen,  
Der Held der Alemannenschlacht,  
Des Kaisers Dankesworte logen,  
Verbergend was die List bedacht . . .

Dem blutigen Tyrannenneid  
Galt keines Eides Heiligkeit  
Und Julian beschwor vergebens  
Die Treu' und Reinheit seines Strebens.  
Er hatte Kampfesruhm errungen,  
All' die Barbaren kühn bezwungen,  
Mit milder, aber starker Hand  
Gewaltet fern im Gallierland —  
Genug, für immer zu verscherzen  
Des feigen Herrschers Dank und Gunst,  
Argwohn zu sä'n in Höflingsherzen,  
Vertraut nur mit der Schmeichelfunst . . .

Schon standen sie bereit zur Schlacht,  
 Zwei Feldherrn, wägend ihre Macht,  
 Zwei Herrscher eines weiten Reiches,  
 Gewärtig des Entscheidungstreiches —  
 Da sprach ein größrer Caesar strenge:  
 „Genug!“ — und eh' die Tubaklänge  
 Verkündeten der Waffen Tag  
 Konstantius auf der Bahre lag, —  
 Im Tode fluchend noch dem Freunde,  
 Geschlossnen Aug's, von Reid entsetzt,  
 Gegeben in die Hand der Feinde,  
 Ohnmächt'ger Herrscher einer Welt.

Und näher rückte Julian  
 Auf stiller, schlachtenfreier Bahn —  
 Des todten Kaisers mächt'ge Schaaren  
 Von Muth und Kraft verlassen waren;  
 Kein Feldherr fachte an ihr Wagen,  
 Im Lager herrschte das Verzagten.  
 Und als der Gegner, hoch und mild,  
 Zu zürnen, strafen nicht gewillt,  
 Verzeihung Allen ließ verkünden,  
 Da hallte es von Schaar zu Schaar:  
 „Julian sei Kaiser! — Ihm verbünden  
 Wir uns mit Eid auf immerdar!“ —

Die Kaiserhallen von Byzanz  
 Erstrahlten hell im Festesglanz  
 Und laute Jubelrufe klangen,  
 Den Imperator zu empfangen.



Ernst, doch nicht finster, stark, doch milde,  
 Gleich einem alten Götterbilde  
 Erschien Julian auf seinem Thron,  
 Verdiensten spendend reichen Lohn,  
 Doch wehrend jedem Uebermuth, e,  
 Verachtend feile Schmeichelei,  
 Beschirmend alles Schöne, Gute,  
 Von jedem Neid und Argwohn frei.

Zu lindern der Erpressung Last,  
 Da gier'ge Lüfte ihm verhaßt,  
 Bekämpft' er die verderbten Sitten —  
 Und, wie sein Arm den Feind bestritten  
 Der frech dem Römerreiche drohte,  
 Erhob er jetzt, ein reiner Bote,  
 Des Friedens glänzendes Panier,  
 Beschirmend edler Sitte Zier.  
 Verschwendung, Prunk ward ausgeschlossen  
 Aus seinem schimmernden Palaß,  
 Wohin der Völker Mark geflossen,  
 Wo sonst die Willkür stolz gepreßt.

Verdroffen jetzt der Schmeichler ging;  
 Des Höflings Haupt gar traurig hing;  
 Der Parasiten gier'ge Schaaren  
 Aus dem Palaß entschwinden waren.  
 Ein frisches, lebensvolles Wehen  
 Schien durch die Sündenstadt zu gehen,  
 Ein Hauch von niegeahuter Kraft,  
 Der aus Ruinen Wunder schafft.

Vergessen auch der Priester Rotte  
In stummem Grollen ferne stand,  
Erstehend von dem Christengotte  
Verdamniß über dieses Land.

Denn Julian, der Kaiser, sprach:  
„Nicht ziemt es für den neuen Tag,  
Den kühn mein Geist heraufbeschworen,  
Zu bergen sich im Kleid der Thoren!  
Kein Schatten soll den Glanz verdüstern,  
Kein weltentfagungsvolles Flüstern  
Sich mischen in den reinen Klang,  
Den lichtgebornen Hochgesang!  
Wir brauchen keinen Sündenretter,  
Kein thatenloses Bußgewand — :  
Die herrlichen Hellenengötter  
Sie kehren neu in dieses Land!

„Wir wandeln wieder auf der Spur  
Der hohen, heiligen Natur,  
Aus deren Schooß die Götter steigen  
Beseelt ihr Wirken uns zu zeigen.  
O, wunderfame Lichtgebilde,  
Belebt auf's neue die Gefilde,  
Aus Berg und Hain, aus Strom und Meer  
Steigt auf, ihr Wesen schön und hehr!  
Und schüttet eures Geistes Blüthen  
Auf die verdorrte Römerwelt,  
Die Kunst zu wecken und zu hüten,  
Die Priesterwahn in Ketten hält!

„Gebt Manneskraft und Heldenmuth,  
 Gebt uns das höchste Erdengut,  
 Die Lieb' zum Vaterlande, wieder!  
 Daß wir als Freunde und als Brüder,  
 Als Friedens- und als Kampfgenossen  
 In einen eh'rnen Bund geschlossen,  
 Trotz bieten der Barbarenwelt,  
 Die unheilbrütend uns umstellt . . .  
 Daheim laßt hohe Kunst uns pflegen  
 Und menschenwürd'ge Wissenschaft,  
 Verbreiten edler Sitte Segen  
 Und nähren stolze Heldenkraft!

„O Zeus, nicht länger sei verhüllt  
 Dein weltgebietend hehres Bild,  
 Nicht länger soll aus Himmels Höhen  
 Das blut'ge Kreuz herniedersehen!  
 Sind wir so feig und stumpf geworden,  
 Nur stark im Lügen, stark im Morden,  
 Sind wir so allen Stolzes baar,  
 Der einst Hellenenzierde war,  
 Daß feiges, jammervolles Kriechen,  
 Daß Reue und Entsagung nur  
 Uns stolze Römer, freie Griechen  
 Verlockt auf weesenlose Spur? . . .

„Nein! das erhabne Weltgeschick  
 Greift liebend noch einmal zurück,  
 Die goldne Heldenzeit der Freien  
 Im Römerlande zu erneuen. —



Durch Demuth ward kein Feind bezwungen,  
Durch Reu' kein Fehlen gut gemacht,  
Durch Fasten nie ein Sieg errungen,  
Durch Weltentsagung Nichts vollbracht!"

So sprach der Kaiser; und es floh'n  
Vor seiner Worte Donnerton  
Die Diener jener neuen Lehre,  
Zermalmt von seines Hornes Schwere.  
Und in den Tempelhallen wieder  
Erklangen alte Götterlieder  
Und wieder über Thal und Höh'n  
Zog Völkerfrühlings heilig Weh'n . . .  
Die Welt durchflog ein Strahl der Freude.  
Mit Rosen schien bekränzt der Pfad,  
Auf welchem hin im Krongeschmeide  
Umjubelt schritt der Apostat . . .



# Julian's Gesänge.

Drei Götter-Hymnen.

## Pantheos.

Dir will ich fingen  
Ein hohes Lied,  
Des Weltall's Seele  
Erhabner Geist!  
Der ewig wirkt  
Und rastlos schafft,  
Mit Flammentrieben  
Beseelt den todten,  
Durch alle Räume  
Gestreuten Stoff.

Mit Sonnengluthen,  
Mit Sternenaugen  
Blickst Du vom Himmel —  
In Fluthentwogen,  
In Feuersflammen,  
In Sturmeswehen  
Wirfst Du auf Erden!  
Was Leben hat  
Im Weltenringe  
Ist Deines Geistes,  
Ist Deiner Kraft! —

Aus Bögleins Kehle  
Tönt Deine Stimme,  
Aus Blumenkelchen  
Weht Deine Seele,  
Im Thiere wirkst Du  
Des eignen Daseins  
Nur halb bewußt;  
Doch alle Strahlen  
Aus Deiner Sonne  
Bereinen liebend  
Im Menschenherzen  
Zur Strahlenkrone  
Des Lebens sich;  
Dort hast Du herrlich  
Dich aufgerungen  
Zum Selbstbewußtsein,  
Dort ist geläutert  
Die Kraft zum Geist!

Doch Wen'ge suchen  
Dich zu erkennen  
Und Wen'ge fühlen  
Sich Theil von Dir . . .

Wenn Du im Strahle  
Aus Wetterwolken  
Vernichtungsfelig  
Zur Erde fährst,  
Zwingt Furcht die Herzen  
Und sie verehren



Dein hohes Wirken  
Als Donnergottheit,  
Als Herrscher Zeus!  
In Wasserfluthen  
Bist Du Poseidon,  
In Feuersgluthen  
Bist Du Hephästos,  
Im Nebenblute  
Dionysos!  
Dein ewig Zeugen,  
Sich-selbst-Erneuen  
Berehrt die Menschheit  
In duft'gen Tempeln  
Als Aphrodite,  
Als Demeter —  
Und der Vernichtung,  
Des ew'gen Todes  
Gewalt'ger Herrscher  
Ist Hades ihr!

Doch bist Du Eines,  
Doch bist Du Alles,  
Untheilbar ewig  
Und unergründlich —  
Dem Stoff verbunden  
Zu heil'gem Werke,  
Das weder Anfang,  
Noch Ende kennt!  
Es wechseln rastlos



Des Stoffes Formen,  
Du aber wähest  
In ihnen ewig! —

Nicht Blut verlangst Du,  
Nicht Weltentsagung,  
Fluch und Verdammiß  
Befiehst Du nicht; —  
Dein Kleid ist Schönheit,  
Es glänzt und schimmert  
In tausend Farben,  
Wo unsre Schritte  
Auch immer wandeln  
Durch die Natur —  
Dein Wort ist Liebe,  
Zeugt ewig Leben,  
Benimmt dem Tode  
Den Stachel selbst —:  
Denn es vergehen  
Allein die Formen  
Sich neu zu fügen,  
Und aus dem Moder  
Erblühen Rosen.  
In Dir ist Freiheit,  
Denn alle Wesen  
Sind Theil' von Dir,  
Sind gleich einander  
Und allgemeinsam  
Dein eigen Selbst!

O Weltenseele,  
Erhabner Geist,  
Ich fühl' Dich mächtig  
Im tieffsten Innern,  
Ich fühl' Dich ganz!

Du strahlst im Golde  
Der Römerkrone,  
Die heut' ich trage —  
Du wohnst im Scepter  
Das kühn ich schwinge,  
In meiner Lippen  
Beredtem Wort!

Dich will ich ehren  
Im Schönheitstempel  
Der Griechengötter;  
Im Weisheitsdome  
Der Philosophen;  
Im Liebesgarten,  
Im Sehnsuchtsbhaine  
Der Kunst und Dichtung —  
Dein bin ich! Dein! . . . .  
Mit allen Fibern  
Haft ich an Dir,  
Durch alle Pulse  
Flammst Du in mir!

Vernichten will ich  
Den Thorenglauben,

In dessen Armen  
 Die Welt erkrankt!  
 Auf Bergeshöhen  
 Altäre bauen  
 Und Opfer bringen  
 Dem All' und Einen,  
 Der „Leben“ heißt!



## Schicksalslied.

Rastlos eilen die Tage vom Aufgang zum Niedergang,  
Rastlos ziehen die Sterne dahin im Sphärenklang;  
Menschengeschlechter vergehen, sinken hinab in den Staub,  
Blätter und Blüthen verwehen, werden des Herbstwinds Raub;  
Irdische Schönheit verwelfet, irdische Liebe versprüht,  
Irdischer Glaube verzweifelt, irdische Hoffnung verglüht —  
Aber die eh'ernen Tafeln in des Geschickes Hand  
Leuchten durch Ewigkeiten in Flammenletternbrand.  
Was ist des Menschen Leben im großen Weltenbuch,  
Was all' sein Leiden und Sorgen, was seiner Unrast Fluch?  
Was ist im Sternenchore dieser Erdenball  
Und was sind seine Götter im gottestrunkenen All?  
Götter und Völker sinken in das gemeinsame Grab,  
Ewig gleich blickt der Aether auf die Verwesung herab . . .

Wer kann das Schicksal wenden, lesen im Buche der Zeit,  
Wer will kühn sich erringen Ruh' und Glückseligkeit?  
Zwischen Gut und Böse, zwischen Dunkel und Licht  
Kreist die Erde, doch nimmer sie die Schranke durchbricht;  
Und in ewigem Wechsel kreist das Leben mit ihr,  
Freut und quält sich die Menschheit, wandert sie für und für.



Leidenſchaften entfeſſelt treiben zum Abgrund ſie,  
Aber des Geiſtes Leuchte liſcht in dem Sturme nie!  
Wieder auf neue Bahnen führt ſie den irrenden Schritt  
Und es vergißt der Pilger, was er verzweifelnſt litt . . .

Ob auch ſo mancher Streiter kämpfend im Tod erbleicht,  
Ob in manch' edles Herze Dual der Verzweiflung ſchleicht,  
Was iſt im Völkermeere menſchliches Wohl und Weh?  
Ueber die Leichen wälzt ſich hin die brauſende See  
Und es treffen die Wogen ſtets das verheiſſene Ziel,  
Auf deſſen Höh' des Schickſals leitender Schimmer fiel! . . .



## Die Geburt der Liebe.

I.

Leis' zogen

Die Wogen  
Um Kypros' Strand,  
Es blühte  
Und glühte  
Das heilige Land,  
In Myrtengehegen  
Die Nachtigall sang,  
Den Rosen entgegen  
Ihr Rosen erklang.

Da hallte  
Und schallte  
Bom Grunde empor  
Ein Wellen  
Und Schwellen,  
Ein seliger Chor —  
In Andacht verstummte  
Der Nachtigall Lied,  
Die Biene nicht summt,  
Das Echo verschied . . . .

II.

Und mächtig durch die Stille  
 Und mächtiger tönte der Klang,  
 Der Schöpfung Liebesfülle  
 Hinstömend im Hochgesang —  
 Und durch das Klingen und Wogen  
 Wie ein seliger Göttertraum  
 Kam die schimmernde Muschel gezogen,  
 Umsprüht von leuchtendem Schaum —  
 Okeanos' dienstbare Geister  
 Stiegen empor aus dem Meer,  
 Er selbst, der weißlockige Meister,  
 Führt' das jubelnde Heer.

Im strahlenden Muschelwagen  
 Die Göttin der Schönheit stand  
 Und schaute in keuschem Bagen  
 Auf das abendlich glühende Land;  
 Ihr goldnes Haar verhüllte  
 Nur halb des Busens Schnee,  
 Ihr seliger Blick erfüllte  
 Mit Lust die Ferne und Näh' . . . .

Da jauchzten die Lande, die Meere,  
 Die eifigen Bergeshöh'n,  
 Durch des Aethers unendliche Leere  
 Ging freudiges Klingen und Wehn.  
 Gestillt war das flammende Sehnen  
 Der heiligen Mutter Natur,

Getrocknet waren die Thränen  
Der schmach tenden Kreatur.  
Es verging in seliger Liebe  
Der I chsucht Kälte zumal,  
Es verglomm in heiliger Liebe  
Des Hasses tödtender Strahl . . . .

So ward von süßen Gewalten  
In duftiger Märchenpracht  
Die schönste der Göttergestalten  
Der harrenden Erde gebracht . . . . .





# Die Warnung.

(362 n. Chr.)

Auf Helle's blauer Götterfluth  
Des Vollmonds keuscher Schimmer ruht,  
Mit Silber kränzend jede Welle  
Sich brechend an der Felsenschwelle,  
Wo bleiche, hohe Tempeltrümmer  
Gehüllt in geisterhaften Schimmer  
Betrauern längstvergang'ne Pracht,  
Und ferne durch die Mondennacht  
Konstantinopolis, die hehre,  
Mit goldnen Kuppeln leuchtend winkt,  
Die neue Königin der Meere  
Von Blüthenhainen weit umringt. . . . .

In Schlafes Armen ruht die Stadt,  
Von Tages Hast und Wirrsal matt;  
Still sind und dunkel die Paläste  
Gemieden von dem Lärm der Gäste,  
Die weiten Plätze, engen Gassen  
Von jedem Menschenfuß verlassen.  
Nur aus der Ferne windverweht  
Klingt Philomele's Nachtgebet  
Und in des Kaisers goldnen Hallen  
Glänzt noch ein einsam glimmend Licht,

Die Träume seinen Thron umwallen,  
Doch zwingen sie den Caesar nicht.

Vom Lektus purpurüberwallt  
Hebt glänzend sich Julians Gestalt  
Im weiten, weißen Nachtgewande,  
Von eines Gürtels goldnem Bande  
Umschlungen leuchtend. — Ambradüste  
Durchwehn des Zimmers schwüle Lüfte;  
Vom Citrustisch der Lampe Licht  
Bestrahlt sein bleiches Angesicht,  
Die Stirn, von Furchen tief durchzogen,  
Erhabener Gedanken Sitz,  
Des braunen Haares üpp'ge Wogen,  
Der dunkeln Augen Flammenblick.

Noch jung an Jahren, frisch an Kraft,  
Den heißen Lüften früh entrafft,  
Scheint auf des Kaisers edlen Zügen  
Ein düstrer Schatten doch zu liegen,  
In des Gedankens tiefen Falten  
Die finstre Sorge Rast zu halten;  
Dem Kronenreif der Römerwelt  
Ist, ach! die Freude nicht gesellt —  
Wol kann die Hand das Scepter schwingen,  
Der Mund verdammen und befrei'n,  
Doch ewig muß die Seele ringen  
In Zweifel- und Gewissenspein!

Wenn Schlaf die müde Welt umfängt  
Und sel'ge Ruh' auf Alle senkt,



Wenn goldne Träume Jedem lachen  
 Muß einsam im Palast er wachen,  
 Des Weltenreichs Geschick erwägen  
 Und zwischen Unheil, zwischen Segen,  
 Eh' noch die günst'gen Stunden flieh'n,  
 Entscheidung fällen rasch und kühn,  
 Der Mythus von der Dornenkrone  
 Hier wird er ewig geltend wahr,  
 Das Haupt, erhöht auf goldnem Throne,  
 Fühlt ihren Stachel immerdar! —

Horch, — Menschentritt! — Julian erbebt  
 Fast unbewußt; der Vorhang hebt  
 Sich leis' im düstern Hintergrunde —  
 „Wer naht mir zur so später Stunde?“  
 Die Worte bang und dumpf verhallen  
 Und nah' und näher sieht er's wallen.  
 In schwarzem, härenem Gewand,  
 Verhüllt bis an der Stirne Rand,  
 Von feierlichem Ernst umflossen,  
 Ein hohes, bleiches Frauenbild,  
 Die weißen Hände fromm geschlossen,  
 Der Blick erhoben, ernst und mild.

Und an das Purpurlager tritt  
 Die Nahende mit leisem Schritt,  
 Das Auge auf den Caesar heftend,  
 Den Argwohn seiner Brust entkräftend, —  
 „Was willst Du, schleichende Lemure?“  
 „„Ich komm', getreu dem Jugendschwure,



Den Einstgeliebten anzuschau'n  
 Zum letzten Mal! — Des Todes Grau'n  
 Ist nahe Dir! — In wenig Monden  
 Vollendet sich Julian's Geschick,  
 Der Kriegerstuf tönt, — in wenig Monden  
 Erlischt des Imperators Blick!" "

„Clementia!“ — er ruft es laut,  
 Und fährt empor — „O Jugendbraut,  
 Die einst geruht in meinen Armen,  
 An meiner Liebe zu erwarmen,  
 Kommst Du zu strafen und zu hassen?  
 War's nicht genug, daß Du verlassen  
 Den liebentflammten, treuen Mann,  
 Der Dich nach heißem Kampf gewann?  
 War's nicht genug, ein Herz zu brechen,  
 Das, ach! für Dich, für Dich nur schlug —  
 Kommst Du, der Liebe Hohn zu sprechen,  
 Zu schärfen Deinen Zornesfluch?“

„„Nein, Caesar, hassend komm' ich nicht  
 — Die Bleiche fest, doch milde spricht —  
 Mich trieb der höchsten Liebe Feuer  
 Zu Dir, noch immer mir so theuer!  
 Ich will dich warnen, will Dich retten  
 Aus Sinentrug und Sündenketten!  
 Es geht Dein Fuß, o Julian,  
 Auf steiler, unheilvoller Bahn —  
 Einst in der Jugend sel'gen Stunden  
 Hab' ich umsonst zu Dir geseht,

So gieb, Dich heute überwunden  
Dem reinen, bräutlichen Gebet!

„„Als einst mir klang Dein Liebesgruß,  
Als Du mir gabst den ersten Kuß,  
Hatt' ich, in süßem Traum befangen,  
Verzehrt von sündigem Verlangen,  
Das Heil vergessen unsrer Seelen;  
Nicht durfte ich mich Dir vermählen,  
Der Du, ein frebler Apostat,  
Gewichen von der Wahrheit Pfad!  
Doch alle Sehnsucht meines Strebens  
Zum Lichte Dich emporzuzieh'n,  
So Lieb' als Glauben war vergebens —  
Aus Deinen Armen mußst' ich flieh'n!

„„Da schwor ich, einmal noch zu nah'n,  
Ob unwillkommen, Dir Julian,  
Noch einmal liebend Dich zu warnen  
Eh' ganz die Sünden Dich umgarnen.  
Dies ist die Stunde! — Auf dem Throne,  
Geschmückt mit eines Weltreichs Krone,  
Sitzt heute der Geliebte noch  
Allmächtig, stolz — wie lange doch? . . .  
Schon rüttelt an des Ostens Thoren  
Des grimmen Perserkönigs Hand,  
Zum Raube hat er sich erkoren  
Dein heißgeliebtes Griechenland! . . .“

Hochaufgerichtet steht sie da,  
Stolz, wie Julian sie nimmer sah

In jenen goldnen Liebestagen,  
 Der Augen Flammenblitze sagen  
 Mehr als des Mundes strenge Worte —:  
 So stand wohl einst vor Edens Pforte  
 Der Cherub mit entblößtem Schwert,  
 Sein Antlitz Jenen zugekehrt,  
 Die schreckensbleich von dannen zogen  
 Aus dem verlornen Blütenland,

— — — — —  
 — — — — —  
 Doch ruhig-ernst spricht Julian:  
 „Vergebens ist Dein warnend Rahn,  
 Vergebens zwingst Du mich zu hören  
 Des Christengottes finstre Lehren,  
 Die, mächtiger als Liebesbanden,  
 Dein leichtbewegtes Herz umwandern.  
 Fürwahr, Du hast wol nie geminnt,  
 Der Weltentsagung bleiches Kind!  
 Du warst zur Träumerei geboren,  
 Dich zwang der Nacht geheime Kraft,  
 Von jenem Volk heraufbeschworen  
 Das sich aus Leichen Götter schafft.

„Als ich dereinst aus Räuberhand  
 Dich löste fern im Gallierland,  
 Da ward Dein schwaches Herz bezwungen,  
 Von Augenblickes Macht durchdrungen;  
 Als Ketter mußtest Du mich ehren  
 Und glaubtest Liebe zu gewähren —



Nein, Christin, Liebe war es nicht,  
Nur kalten Dankes leere Pflicht!  
Gar bald, als die Erinnerungen  
Der Kindheit wieder Dir erwacht,  
Hast Du Dich meinem Arm entrungen  
Und kehrtest in die alte Nacht! —

„Denn Liebe ist ein Feuerstrahl;  
Sie trifft die Kinder ihrer Wahl  
Fäh, unentrinnbar und entzündet  
Die Flamme, die kein Ende findet,  
Die Flamme, welche Geist und Sinne  
Durchloht in schrankenloser Minne!  
Nicht Glauben, Reichthum oder Stand  
Löst Aphroditen's Götterband —  
Und höchstes Glück des Menschenlebens  
Und tiefste Weisheit dieser Welt,  
Und schönste Krone alles Strebens  
Gewährt der Liebe Rosenzelt!

„Ihr Christen strebt, dem Geist allein  
So Macht als Herrschaft zu verleihn,  
Dem Leib verkürzend seine Rechte;  
Aus freien Menschen schafft ihr Knechte,  
Betrügt die Kreatur um's Leben,  
Das wird Natur euch nie vergeben!  
Ihr leugnet diese Wirklichkeit  
Und tastet über Raum und Zeit  
Hinaus nach einem Nebelbilde  
Unirdischer Glückseligkeit,



Die unter'm Schleier heil'ger Milde  
Euch raubt die schöne Menschlichkeit.

„Wir Heiden lieben diese Welt,  
Sind ihr untrennbar zugesellt;  
Aus ihrem reichen Schooß geboren,  
Zu ihrem heil'gen Dienst erkoren,  
Ist uns ein einzig Ziel gegeben —:  
Zu schmücken dieses kurze Leben  
Mit Allem, was da gut und schön,  
Bis wir im Götterall vergeh'n!  
Solch' reines, freudiges Genießen,  
Solch' menschlich freier Lebensmuth  
Soll neu dem kranken Reich entspringen,  
Das sich begab in meine Hüt! —“

„„Nein, Caesar, jene Sündenzeit  
Wird nimmermehr von Dir erneut,  
Versunken ist sie und begraben!  
Aus ihren Trümmern steigt erhaben  
Der Gottesgeist empor, zu lösen  
Die Menschheit von dem Fluch des Bösen . . .  
Was ihr Hellenenglauben nennt  
Ist der Dämonen Element —  
In ihren heißen Sinnensketten  
Erkrankte tief die Erdenwelt,  
Der Geist allein vermag zu retten  
Oh' ganz der Leib dem Staub verfällt!

„„D'rum lasse ab, bethörter Mann!  
Zum letzten Mal ruf' ich Dich an,

Das letzte Wort hörst Du mich sprechen —  
 O könnt' es Deinen Starrsinn brechen!""  
 Und flehend streckt sie ihm entgegen  
 Die weiße Hand, — wie betend regen  
 Sich ihre bleichen Lippen; — Da  
 Ruft zürnend er: „Clementia!  
 Wagst Du den Kaiser zu belehren,  
 Wagst Du zu richten seine That?  
 Den alle Staubgebornen ehren  
 Willst zwingen Du mit Weiberrath?

„Der Kampf um's Sein, des Strebens Kraft  
 Dem Mann ein Recht auf's Leben schafft,  
 Dem Weibe aber ward die Sendung,  
 Durch Lieb' und Schönheit zur Vollendung  
 Das Menschenloos emporzuführen,  
 Mit Anmuth seinen Pfad zu zieren!  
 Und Du, die Liebe nie gekannt,  
 Glaubst als Prophetin Dich gesandt?  
 Hast in dem christlichen Gewande  
 Begraben holden Frauensinn,  
 Vergessen alle zarten Bande —  
 Doch ich verzeihe — gehe hin!

„Die „milden“ Christen nahmen mir  
 Was einzig werth und theuer hier;  
 Die Eltern haben sie gerichtet,  
 Die Lieb' der Braut im Keim vernichtet  
 Und heute wollen sie mir rauben  
 Durch Dich den alten Schönheitsglauben!

Doch es verzeiht der „Apostat“ —  
Geh' hin, gesegnet sei Dein Pfad!“  
— — Mit hoheitsvoller Grußgeberde  
Sein Haupt der Imperator neigt  
Und willenlos sich tief zur Erde  
Die junge Christin scheidend beugt.....





# Die Perserschlacht.

(363 n. Chr.)

Vorüber zog des Griechenvolks Geschichte  
Gleich einem kurzen, farbenhellen Traum,  
Gleich einer Purpurwolk' im Himmelsraum,  
Verklang gleich einem holden Lenzgedichte.

Auf Weltentsagung wird ein Reich gegründet,  
Wo Todesqual für Gottesliebe gilt,  
Der freie Geist sein Angesicht verhüllt  
Und nur die Lüge blut'ge Opfer findet.



Ob der weiten Ebne lichtet sich das dunkle Nebelfleid,  
Rother Schein im Ost verkündet junge Tagesherrlichkeit.  
Strahlend kommt aus Götterfernen Helios' Gespann herauf  
Alldurchleuchtend, alldurchglühend, ungehemmt im Siegeslauf.  
Blutigrothe Wolkenschleier wehen hin am Himmelsdom,  
Bringen von Byzanz sie Kunde, — Grüße von dem ew'gen Rom?  
Sind sie lichte Siegesboten, oder künden sie euch Tod,  
Römersöhne, deren Lager in dem Perserlande droht? —  
Lange sind die Legionen schon aus kurzem Schlaf erwacht,  
Grüßen hunderttausendstimmig Sonnenglanz und Tagespracht.  
Waffen klirren, Rosse wiehern, Rufe fliegen hin und her,  
In dem Lager wogt und wirbelt's, wie ein sturmgepeitschtes Meer.  
Dort im Osten steht der Perser, hat zum Angriff nimmer Muth;  
Wohl, so mag die Römerklinge baden sich in seinem Blut!  
Niemals harrt ein Imperator auf den Feind, — wie Wetterstrahl  
Fährt er nieder und zerschmettert Feind und Waffen allzumal.  
Immer lauter wird's im Lager; um des Kaisers Purpurzelt  
Drängen sich die Würdenträger, harrend auf den Herrn der Welt.  
Und die Feldherrn wiegen sinnend im Gespräch das graue Haupt;  
Wird es heute wohl mit neuem Siegeslorbeerfranz umlaubt? . . .

Hinter'm Kaiserzelt am Stamme eines schlanken Palmenbaums  
Lehnt ein Mädchen, tiefbefangen in dem Banne schweren Traums.

Offen sind die blauen Augen, sehen starr in's Morgenlicht,  
Doch des Traumes Geisteriegel liegt auf bleichem Angesicht.

Schatten des Vergang'nen gleiten durch der Jungfrau Seele sacht  
Und des Tages Leuchten wandelt sich darin zu dunkler Nacht.

Und sie träumt von goldnen Stunden erster Jugendseligkeit,  
Von dem starken Jünglingsarme, der sie einst erlöst, befreit.

Träumt vom wunder süßen Weben einer duft'gen Mondennacht,  
Träumt von Kuß und sel'gem Werben, von der Liebe Zaubermacht.

Stimmen in des Herzens Tiefen flüstern bang wie Geisterlaut:  
„Wurdest treulos — wurdest treulos, liebliche Caesarenbraut!

„Wurdest treulos, folgtest nimmer holder Neigung starkem Hort;  
Liebe fragt nicht nach dem Glauben, Liebe heisßt kein Priesterwort!

„Wer nicht liebt mit ganzer Seele, kennt die wahre Liebe nicht!“ —  
Und in namenlosem Schmerze neigt sie stumm ihr Angesicht.

Weiter durch des Traumes Reiche nun das Seelenauge zieht —  
Aus des Römerschlusses Hallen sie bei Nacht sich wandern sieht;

Fliehend aus dem Arm der Liebe an der Eltern treue Brust,  
Zum Altar des Christengottes, schwerer Sünde sich bewußt.

Sieht den greisen Priester betend vor dem Crucifixe knien,  
Während durch ihr zages Herze heil'ge Reugedanken ziehn.

Hört ihn gottbegeistert künden, was der Herr in ihm erweckt,  
Worte die den Schleier heben, der die dunkle Zukunft deckt.

„Deiner Jugend Fehl, o Tochter, hat verziehn des Himmels Huld;  
Fielst in Heidenzaubers Schlingen, — fehltest nicht durch  
eig'ne Schuld.

„Gener aber, dessen Lüfte Deiner Blüthe frech genah,  
Findet die gerechte Strafe für die ungerechte That.

„Wird der Heimath ferne sterben, fallen ins Barbarenschwert,  
Wird Unsterblichkeit erwerben, die kein andrer Mensch begehrt —

„Wird in allerfernsten Zeiten tragen noch der Menschheit Fluch,  
Als „Apostata“ gezeichnet sein im großen Weltenbuch!“ . . .

Noch des Priesters Worte hört sie, sieht noch weh'n sein graißes Haar;  
Doch schon zieht durch ihre Seele neuer Traumesbilder Schaar.

In der stillen Kammer sieht sie liegen sich bei dunkler Nacht,  
Beten, weinen — bis der Morgen in das kleine Fenster lacht.

Herzverzehrend Sehnen, Zagen und verzweiflungsvolle Reu'  
Wechseln ewig, mahnen ewig an Verrath, gebrochne Treu';

Und in wunderbarem Glanze tritt ein stolzes Menschenbild  
Der Verzweifelnden entgegen, lächelt traurig, lächelt mild;

Blickt, wo sie auch weilt und wandert, ihr in's Auge unverwandt,  
Bis sie weinend vor das Antlitz schlägt die fieberheiße Hand.

Also winden Monde, Jahre sich an gleicher Spindel ab  
Ohne Trost und ohne Hoffnung, weisend nur auf Tod und Grab.

Sieh! da nahet feltne Kunde von dem fernen Griechenmeer,  
Aus Konstantinopels Hallen wehen sie die Lüfte her.

„Flavius Julianus Caesar trägt des Weltenreiches Kron'  
Schwingt mit starker Hand das Scepter in dem neuen Babylon.



„Zwingt des Volkes niedre Lüste mit gewalt'ger Heldenkraft,  
Predigt des Hellenenvolkes hohe Kunst und Wissenschaft.

„Streut in königlicher Milde seine Guldgeschenke aus,  
Schmückt mit neuem Hoffnungsglänze das zerfallne Römer-  
haus!“ —

Und der greise Christenpriester hört die Mähr mit finstern Blick:

„„Auf dem Throne der Caesaren trifft Dich schneller Dein Geschick!

„„Feinde nah'n von Ost und Westen, Feinde steh'n in Nord und Süd,  
Nimmer dem Barbaren Schwerte Dein verfehmtes Haupt entflieht!““

„Dem Barbaren Schwert!“ — Es leuchtet in der Seele Leidensnacht  
Wie ein Wetterstrahl die Warnung — und Clementia erwacht —

Reißt sich aus den Liebesarmen treuer Eltern bebend los,  
Läßt die Heimath, läßt die Freunde, läßt der Kirche heil'gen  
Schooß —

Wandert durch die fremden Lande nach dem prangenden Byzanz,  
Zu's Caesarenschloß, geblendet nicht durch Hoheit, Macht  
und Glanz.

Also tritt sie vor den Kaiser, warnend, mahnend stolz und frei,  
Glaubt die Seele so zu lösen von dem Fluch gebrochener Treu';

Doch gerichtet und vernichtet steht sie vor dem goldnen Thron,  
Muß dem Blick des Kaisers weichen, seiner Stimme Herrscherton.

Da erwacht in keuscher Seele, wo im Bann sie lang' geruht,  
Uebermächtig, wonneselig alter Liebesflamme Gluth —

Sehnsucht pocht im Herzen, leuchtet aus dem thränenfeuchten Blick,  
Jeder Pulsschlag zittert Liebe, jedes Wort spricht Hoffnungsglück.



Was in Einsamkeit und Schmerzen ihr so lang' verborgen blieb  
 Bricht hervor aus Seelentiefen nun mit übermächt'gem Trieb.

Weilen muß sie in den Mauern, wo er lebt und wo er schafft,  
 Doch sein Angesicht zu schauen fehlt ihr Muth und Seelenkraft.

Sinnen, reden, träumen kann sie nur von ihm, von ihm allein,  
 Ihrem frommen Nachtgebete fügt sie seinen Namen ein.

Und die Tage fliehn, die Wochen; schon gerüstet ist das Heer,  
 Gegen Persiens grimme Horden eine kraftgewalt'ge Wehr;

Zum Barbarenkampf entfaltet sich des Kaisers Schlachtpanier,  
 Ostwärts zieh'n die Legionen in der eh'rnen Waffenzier;

Und die Jungfrau folgt dem Zuge ungekränkt und unberührt,  
 Treue Liebe, reiner Glaube sie durch Schlachtenwetter führt. —

Also drängen sich die Bilder wechselnder Vergangenheit,  
 In der zarten Mädchenseele, neu entfachend herbes Leid.

Horch! da schallt verworrenes Tönen aus dem Imperatorzelt,  
 Weckt das Echo rings im Lager; — Losung gab der Herr der Welt.

Und nun tritt er aus dem Zelte in der Feldherrn stummen Kreis —:  
 „Lasset uns die Schlacht beginnen! — Dieser Sonnentag  
 wird heiß!“

Nicht den Panzer will er nehmen, nur die Lanze und das Schwert,  
 Blickt noch einmal auf zur Sonne, schwingt sich lächelnd dann  
 auf's Pferd.

Wie ein Wall von Erz umringt ihn schnell die Kaiserlegion;  
 „Auf zum Siege! — Rom und Hellas!“ klingt der Losung  
 Donnerton.

Und im Sturmschritt geht es vorwärts auf der weiten, ebenen  
Bahn —

Sieh! entgegen schon der Perser roßgeübte Reiter nah'n.

Pfeile schwirren, Lanzen splintern, weithin tönt der Schwerter  
Schlag;

Todte fallen, Wunde stöhnen — ja, das wird ein heißer Tag! —

„Siehst Du dort den rothen Helmbusch in dem blutigsten Gewühl?“

Spricht der braune Perserfeldherr — „Den erwähle Dir zum  
Ziel!“ —

Und der Skythe nimmt den Bogen, legt den schwarzen Pfeil darauf:

„„Flieg' mein Pfeilchen, schwirr' mein Pfeilchen, folge meiner  
Blicke Lauf!““

Tönend schnellst der Pfeil vom Bogen und der rothe Helm-  
busch wankt —:

„„Brav, mein schwarzgefiedert Pfeilchen! sei gepriesen, sei  
bedankt!““ —

Aus dem wilden Handgemenge, aus dem blut'gen Kampfesrund  
Tragen sie den Imperator, dessen Brust zu Tode wund.

Betten ihn in stummem Schmerze unter Palmen auf die Erd',  
Binden aus der krampfgeballten Hand das kurze Römerschwert

Schließen um den wunden Feldherrn einen eh'rnen Waffenkreis,  
Schmücken seine bleiche Stirne treu mit grünem Epheureis.

Mittag brütet ob der Ebne, gleich gewaltig tobt die Schlacht,  
Aus dem Bann der Todesbotin, Ohnmacht, Julian erwacht —

Blickt im Kreise hin und flüstert schmerzlich lächelnd: „Siegtest Du Heute dennoch Galliläer? . . . Müder Leib so geh' zur Ruh'!

„Was ich wollte und erstrebte sinkt mit meinem Staub in's Grab, Nehm' der Hoffnung, nehm' der Freude letzten Funken mit hinab.

„Weiß es wohl, in fernsten Zeiten wird mein Name noch verflucht, Wird verdammt, gelästert werden, was ich sehnsuchtsvoll gesucht;

„Meine letzten Worte wird man noch entstellen haßerfüllt — Sei es denn! mich schreckt im Tode nimmer solcher Zukunft Bild!

„Nimm' mich auf, Du große Seele, grenzenloser Weltengeist! Vor dem erdentrückten Auge schon der Täuschung Schleier reißt. . .“

„„Nein, Du darfst nicht also scheiden, darfst nicht also von mir gehn —

Mußt die arme Wahnbethörte reuig Dir zu Füßen sehn!

„„Was ich sinne, was ich meine, Gott im Himmel wird's verzeih'n, Niemals kann der Liebe Walten sündhaft und verboten sein!

„„Dulde mich an Deiner Seite, — schließe mich an Deine Brust, Laß uns eine Seele werden in verschwieg'ner Todeslust!““

Und zur Erde sinkt die Jungfrau, starrt in's bleiche Angesicht, Das schon Todesfinger rührte, — hemmt die heiße Thräne nicht.

Mitleid fühlt der kalte Bürger, — tritt noch einmal scheu zurück. Julian erhebt mit Mühe einmal noch den matten Blick —:

„Wußte wol, so würd' es kommen! warst mir stets im Geiste nah. Sei mir denn im Tod verbunden, süße Braut Clementia! . . .“



Reise drückt er ihre Rechte, blickt ihr stumm in's feuchte Aug',  
 Athmet tief, — — in schwüle Lüfte flieht sein letzter Lebenshauch!

heimwärts ziehn die Legionen aus dem blut'gen Perserland,  
 Tragen ihres Kaisers Leiche an des Griechenmeeres Strand.

Eine Jungfrau tief verschleiert folgt der Purpurbahre nach;  
 feierlich durchhallt die Lüfte Tubaklang und Chymbelschlag...





## Anmerkungen.

---

1) Zu „Liebe“ — „bin Julian, der Fürstensohn.“ — Flavius Klaudius Julianus (geb. 331 n. Chr.) war der Sohn des Julius Konstantius, eines Bruders Konstantin des Großen. Als nach des letzteren Tode seine Söhne ihre Vatersbrüder, Vettern und Neffen aus dem Wege räumten, obgleich besagte Söhne — wohlverstanden! — Christen waren, wurden er und sein Bruder Gallus verschont und erhielten auf einem Schlosse in Kappadokien eine harte, mönchische Erziehung, unter welcher Gallus (späterhin zum Caesar des Orients ernannt) verdumpfte, während sich in Julian's Seele Grauen und Widerwillen gegen eine derartig geübte „Religion der Liebe“ festwurzelten. Die Gunst der Eusebia, Gemahlin seines, aus all' den Morden und Bruderkämpfen schließlich als alleiniger Sieger hervorgegangenen Veters Konstantius II., hielt ihn fürderhin über dem Schmutz- und Giftwasser byzantinischer Höflingswirthschaft und bewirkte es, daß er (6. November 355) zu Mailand von Konstantius zum Caesar (so viel als Vicekönig oder Statthalter) von Gallien ernannt wurde. Julian's Kriege mit einfallenden germanischen Völkerschaften waren glücklich, namentlich schlug er die Alemannen (357) in der blutigen Schlacht bei Argentoratum (Straßburg), nöthigte die

Franken zum Frieden und ging dreimal über den Rhein; ebenso tüchtig erwies er sich als Verwaltungsbeamter durch gute Rechtspflege und verständige Finanzwirthschaft. Aber schon hatte der argwöhnische Konstantius — nachdem Gallus, Caesar des Orients, bereits 354 hingerichtet worden — beschloffen auch den tüchtigern und glücklicheren Bruder zu verderben; zunächst entzog er ihm theilweise die Truppen unter dem Vorwande, sie gegen die immer kriegsbereiten Perser zu senden. Da riefen die gallischen Legionen den Julian zum Kaiser aus. Aber der edle Feldherr wandte sich zuerst mit der Bitte an Konstantius, ihn als Mitregenten anzuerkennen, indem er zugleich sein Regiment in Gallien zu rechtfertigen und die auf ihn gehäuften fälschlichen Beschuldigungen zurückzuweisen suchte. Der Kaiser antwortete mit einem Kriegszuge. Bevor es aber zur Entscheidungsschlacht kam starb er plötzlich (am 3. November 361) in Kilikien. Nun bestieg Julian den Thron, welchen er nur zwanzig Monate innehaben sollte. Seine mäßige und gerechte Regierung ist im zweiten Gesange dieser Dichtung in allgemeinen Umrissen geschildert worden; desgleichen seine Bemühungen um die Wiederherstellung der hellenischen Religion, welche er freilich in sehr phantastischem, den Neuplatonikern verwandtem Lichte sah. Er verbot den Christen das Studium der Klassiker (welches diesen Leuten übrigens so wie so nichts nützen konnte!) wandte einige Formen des christl. Kultus auf die hellenische Religion an, opferte und predigte als Pontifex Maximus. Von seinen Schriften (Gedichte, Briefe, Satiren u. s. w.) ist uns Einiges erhalten; desgleichen finden wir beim Bischof Athanasius — der auf seine Art, oder vielmehr Unart Julian's Angriffe gegen das Christenthum zu

widerlegen suchte — Bruchstücke aus des Kaisers Schriften. Es giebt sich darin ein glänzender, ebenso scharfsinniger als phantastischer Geist kund; letztere Eigenschaft habe ich in den, meinem Julian in den Mund gelegten, Götterhymnen denn auch besonders zum Ausdruck zu bringen gesucht. Um den, unter Konstantius entbrannten, Krieg mit Persien glücklich und schnell zu enden, machte er 362 große Rüstungen und drang 363 bis Atesiphon und weiter über den Tigris vor. Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn zum Rückzuge auf welchem er sich aber wiederum gegen die lässig verfolgenden Perser wandte und, an einem heißen Tage ohne Panzer sich in's Gefecht stürzend, von einem Pfeile durchbohrt am 26. Juni 363 starb. Sein Nachfolger Jovian erkaufte einen schimpflichen Frieden. . Von den Kirchenvätern ist Julian in den schwärzesten Farben gemalt worden, und noch heute stempeln ihn manche moralpedantische Historiker zu einem Monstrum und Antichrist, während vorurtheilsfreie Männer in ihm einen der besten und edelsten römischen Kaiser verehren. Prächtig hat ihn Gibbon geschildert in seiner „History of the decline and fall of the Roman empire“ — gut auch Strauß in „Der Romantiker auf dem Throne der Caesaren“ (Halle 1847). Eine sehr schöne Schilderung des Wiedererwachens des Heidenthums unter Julian findet sich in Julius Mosens hochbedeutendem Epos „Ahasver.“ —

2) Zu demselben Gesang. — Die diesem Gesange vorangestellte Jahreszahl hat selbstverständlich keine historische Bedeutung, sondern giebt nur die Zeit an, in welcher sich der Autor die dort geschilderte Begebenheit denkt. Die Jahresbestimmungen vor den übrigen Gesängen kongruiren mit den



historischen Daten. — Als Scene in dem ersten Gesange muß natürlich Gallien angenommen werden, wenn sich der Autor auch nicht genöthigt glaubte eine ganz bestimmte Gegend dieser Provinz anzugeben. —

3) Zu „Die Perserschlacht.“ — Die Prophezeiung des Priesters, Julian's Tod in Persien betreffend, ist nicht wunderbarer als die Prophetie des Spurina, die Weissagung Jakob de Molay's auf dem Scheiterhaufen u. a. m. Wir können auch Grabbe's Drama „Napoleon“ in Betracht ziehen, worin der Autor mit dichterischer Divination Dinge vorhergesagt, die einige Jahre nach Abfassung des Werkes in Frankreich thatsächlich eintrafen. Daß sich des Priesters Fluch wirklich erfüllt, kann nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß das Römerreich damals in immerwährenden Kämpfen lag und die Kaiser, sofern sie nicht vollkommen Schwächlinge waren, stets ihre Schlachten mitschlugen. —





[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)